



# Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 6. MÄRZ.

## Vaterländisches.

Der letzte Lueger.

(Fortsetzung.)

Einige Tage darauf saß Käthe in der Vorderstube nachdenkend am Fenster, und schaute fast finster auf die Straße hinaus. Die hohe Stirn war in tiefe Falten gelagert, die großen schwarzen Augen halb durch die Lider verdeckt, um den Mund spielte nicht wie gewöhnlich das muthige Lächeln, und die schwarzen Locken schienen wie dräuendes Gewölk das düstre Himmelsantlitz noch mehr zu verfinstern; da öffnete sich die Thüre, und der Amtschreiber trat ein. Seine Ankunft schien ihr erwünscht, denn nun hatte sie Einen da, an dem sie ihren Unmuth kühlen konnte. Sie erhob sich daher rasch, und schritt auf ihn los. —

„Gut, daß Ihr kommt,“ herrschte sie ihm gebieterisch zu, „wir beide haben gewaltige Abrechnung mit einander zu pflegen.“

Das Gewissen des Amtschreibers mochte nicht am besten bestellt seyn, denn er machte ein verlegenes Gesicht, wie Einer, der sich mehrerer Fehler bewußt ist, und in bangem Zweifel harret, von welcher Seite das Gewitter hereinbrechen würde. Er schwieg.

„Alle Wetter,“ zürnte die Jungfrau herrisch; „redet! steht nicht da, wie der erste Mensch, bevor ihm der liebe Himmel den Odem eingeblasen.“

„Fräulein Käthe,“ stotterte Har Klein ausweichend, „was soll ich sprechen, was reden, sintemalen ich nichts weiß.“

„Nest wüßt ihr nichts?“ höhnte die Herrinn, „aber tuckmäuserisch nachschleichen, Thun und Lassen arderer Leute erspähen wollen?“

Deodatus wußte nun, wo das Feuer brenne, und athmete frisch auf. „Fräulein, theures Fräulein,“ unterbrach er sie stehend, „Ihr verkennt mich, oder mindestens meine aufrichtige Sorgfalt für Euch und Euer Wohl.“ —

„Kümmert Ihr Euch Eures Amtes, zähle die Dintenklere, die Ihr aufs Papier hinkritzelt, und nicht meine Schritte.“ —

„Ich liebe Euch so sehr,“ klagte Har Klein, „mein Herz —“

„Behaltet Euer Herz und Eure Liebe, ich bedarf weder das eine noch das Andere. Beim Himmel, wofern Ihr es noch einmal wagt, meine Gänge beobachten zu wollen —“

„Nie, nimmermehr,“ betheuerte Har Klein; „hätte ich ahnen können, mir durch meine Sorgfalt Eure Ungnade zuzuziehen, gewiß ich hätte es unterlassen.“

Käthe's Antlitz erheiterte sich zusehends, mit einem forschenden Blicke sah sie den Liebewerber an. „Geduldet Euch, Deodatus,“ sprach sie dann gutmüthig, doch nicht ohne Schadenfreude; „es wird ein Tag kommen, an dem ich Euch freiwillig auf meine Wanderung mitnehmen werde, es soll Euch dann offenbar werden, wohin mich jezt mein täglicher Weg führt, und Ihr sollt mit mir ganz zufrieden seyn.“

„Himmlicher Engel,“ jubelte der Amtschreiber auf, und griff entzückt nach der Rechten des Fräuleins, die sie ihm auch willig zum Kusse überließ; — eine Gunst, deren er sich schon seit lange her nicht rühmen konnte. Mit freudiger Hast verließ er die Stube. Martin begegnete ihm im Vorhause. „Alter,“ rief er dem Gerichtsdiener wonneverklärt zu, „da, da, nimm dem Silberpfennig als Lohn für Deine Mühe; halte ferner redlich zu mir, es soll Dein Schaden nicht seyn!“

Verblüfft sah der Beschenkte dem Forteilenden nach. Hat die lebendige Federspreiße Tollkraut gefressen, oder hat das Fräulein wieder ihren Scherz mit ihm gehabt? Ich verklagte den Zudringlichen in der Hoffnung, ihm Scheltworte zuzuziehen, und er — gibt mir Silberpfennige dafür. Hol' der Böse die

Pfeunige! mir wär's lieber gewesen, wenn er mit einem finstern Gesichte, mit zarten Nägelspuren meiner Dame, aus der Stube getreten wäre; doch was nicht ist, kann noch kommen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Oft ist es ein Glück, den Räubern Tribut zu bezahlen.

(Nach Eugen Guinot.)

Ein junger Maler, Felix D... entschloß sich, nachdem er mehrmals vergeblich um den großen Preis concurrirt hatte, auf eigene Kosten eine Reise nach Rom zu machen. Obgleich seine Compositionen sich kein beifälliges Urtheil der classischen Kunstrichter an der Akademie gewinnen konnten, besaß doch Felix ein Talent, das in ihm mit der Zeit einen Künstler von Rang versprach. Er liebte seine Kunst über Alles, aber er liebte auch das Leben in der großen Welt, und so geschah es denn, daß er, nachdem der ganze Tag der von ihm vergötterten Kunst gewidmet war, die heitere Lust in geselligen Kreisen suchte, wo ihn seine lebenswürdigen Eigenschaften eben so wie sein Verdienst als Künstler überall willkommen erscheinen ließen.

Felix war eines Tages in einer Gesellschaft zu Rom mit dem Grafen Adrian von L. zusammengetroffen, der sich, ermüdet von den Genüssen des Pariser Lebens, entschlossen hatte, zwei Jahre in Italien zuzubringen. Als Jünglinge waren beide schon Studienfreunde gewesen. Die Gleichförmigkeit ihrer Neigungen und Gedanken hatte zwischen ihnen das Freundschaftsband immer enger geknüpft, das eines Tages durch ein schreckliches Ereigniß erst die Weihe unwandelter Treue erhalten sollte. Beide fuhren auf einer leichten Barke auf der Tiber und Felix's Unvorsichtigkeit wäre ihnen beinahe todbringend geworden; Felix fiel in den Fluß, dessen Wellen ihn sicher verschlungen hätten, wenn sich nicht Adrian zu seiner Hilfe in's Wasser gestürzt und den Freund mit eigener, größter Gefahr gerettet hätte. Bald darauf verließ der Graf Rom, um seine Reise fortzusetzen; er ging später nach Neapel und wollte von da Venedig besuchen, wo Felix mit ihm zusammen zu treffen versprach.

Der junge Maler widmete einen Theil seiner Zeit den Studien der Meisterwerke berühmter Künstler in den Kirchen und Gallerien, dann machte er wieder zeitweilig größere Streifzüge auf das Land, Modelle aufzusuchen und zu copiren, wie sie die unerschöpfliche Natur in so mannigfacher Fülle bietet. Auf einem dieser Künstlerstreifzüge berührte er einmal, nur etliche Meilen von Rom, eine Gegend, die nicht im besten Geruche stand und wohin sich Reisende nur

unter sicherem Geleite wagten. Es haufete in dieser Nähe eine Räuberbande unter der Anführung eines jungen Mannes, von dessen Kühnheit wunderbare Märchen im Volksmunde waren. Es verging kein Tag, den der Befürchtete nicht durch eine neue Gräueltthat bezeichnete, und alle Anstrengungen der Behörden prallten an des Häuptlings Kühnheit erfolglos ab. Felix hatte sich mit der seiner Kunst eigenthümlichen Sorglosigkeit allein und wehrlos in jene so sehr gefürchtete Gegend gewagt. — Die Räuber, tröstete er sich, fallen die mit der Post reisenden reichen Engländer an, nicht aber einen armen Teufel von Maler, der, sein Portefeuille unterm Arm, das Land durchzieht.

Zum Ueberflusse war Felix auch noch ein Freund von Abenteuern, und es hätte seiner Einbildungskraft gar nicht mißfallen, sich eines Tages in der Nachbarschaft jener Räuber zu wissen, die ihm gar so furchtbar beschrieben worden waren. Diese heimlich genährte Sehnsucht sollte bald gestillt werden. Eben im Begriffe, eine pittoreske Gegend in seinem Album aufzuzeichnen, hört er eine Kugel über seine Schulter pfeifen, wendet sich rasch um und sieht einen stattlichen Mann, halb als Soldat, halb als Bauer gekleidet, der ihn gleichgültig anredete:

„Wie viel Uhr?“

Felix zog seine Uhr heraus, eine elende silberne Uhr, die der Fremde mit unglaublicher Schnelligkeit in seine Hand bekam, und ruhig in die Tasche schob.

„Ich verstehe,“ sagte der Maler, „es war nicht die Stunde, die Ihr begehrtet, sondern die Uhr.“

„Ganz recht, und nun die Börse.“

„Die ist sehr mager!“

„Habt Ihr keine Präciosen?“

„Nichts von Allem.“

„Jenes Rohr Eures Bleistifts?“

„Ist von Messing.“

„Behaltet es. Wir haben einen armen Schlucker getroffen! Was liegt daran! Ich nehm' es Euch nicht übel; setzet ruhig Eure Arbeit fort, Gott befohlen!“

„Einen Augenblick!“ hub Felix an: „Jene Männer, die ich dort in der Entfernung sehe, sind Eure Genossen?“

„Ja, ich bin ihr Hauptmann.“

„Sie sind wunderbar gruppirt und verleihen der herrlichen Gegend einen seltsamen Effect. Wollet Ihr mir wohl einen großen Gefallen erweisen?“

„Warum nicht? Was verlangt Ihr?“

„Sagt Euren Leuten, daß sie, wie sie sind, zehn Minuten lang verweilen mögen, so lange brauche ich gerade, ihre Conturen flüchtig festzuhalten.“

„Ah! werd' auch ich in jenem Bilde erscheinen?“

„Natürlich.“

„Und was bezahlt Ihr uns?“

„Was soll ich Euch geben? Habt Ihr mir doch Alles genommen.“

„Ich habe mir sagen lassen, ihr Maler gebet jenen, die Euch als Modell dienen, für einmaliges Sitzen einen Scudo.“

„Ja, das ist der gewöhnliche Preis.“

„Die Wirklichkeit überbietet zehnmal das Ideal. Der Satz ist wahr! Hab' ich nicht Recht? Wir sind unser sechs; Ihr gebt uns zwölf Zechinen: Euer Wort genügt. Gebt mir Euren Namen und Wohnung, und ich komme, sobald meine Geschäfte mich nach Rom rufen, mein Geld abzuholen.“

Felix ging die Bedingungen ein, und als er seine Skizze entworfen hatte, entließ ihn der Räuberhauptmann unter kräftigem Händedruck mit den Worten: „Auf baldiges Wiedersehen!“

Darauf entfernte er sich mit seinen Genossen.

Vierzehn Tage nach jener Scene war der Maler allein in seinem Studierzimmer, als ein Mann eintrat, und indem er einen weiten Mantel von sich warf, sich ihm als den Räuberhauptmann zu erkennen gab.

„Ich bin's,“ sagte jener unheimliche Gast. „Ihr habt mich wohl nicht erwartet.“

„Offen gestanden, nein!“ antwortete Felix.

„Ich habe Euch doch meinen Besuch angemeldet. Es handelt sich hier darum, eine ausstehende Zahlung einzubeheben, und in Geschäften dieser Art pflege ich sehr pünctlich zu seyn. Es war unüberlegt, werdet Ihr mir einwenden; ich entgegne Euch aber: Nein, denn Ihr habt mich nicht erwartet. Dann verstehe ich mich auch auf die Kunst, in den Physiognomien der Menschen zu lesen, und die Eure sagt mir, daß Ihr eines Verrathes unfähig seyd. Ich war deß gewiß, in der schlichten Wohnung des Malers keine Gensdarmen zu finden, und deßhalb trat ich mit jener Sicherheit ein, wie ein honetter Gläubiger, der seinen Schuldner besucht, um nachzusehen, ob ihn jener zahlen könne.“

„Ich schulde Euch zwölf Zechinen: ist's nicht so?“

„Bravo! Ihr habt ein gutes Gedächtniß.“

Felix öffnete seine Cassé, während der Bandit wie ein Wilderliebhaber die Gemälde an der Wand des Ateliers der Runde nach mit Aufmerksamkeit betrachtete und vor einem erst kürzlich vollendeten Bilde stehen blieb.

„Bewunderungswürdig!“ rief der Bandit aus.“

„Was?“

„Die Scene, welche unser erstes Insammentreffen darstellt.“

„Ah! Also findet ihr sie schön? Euer Lob hat vielen Werth für mich. Ihr seyd hier ein kompetenter Richter. Da sind Euere zwölf Zechinen.“

„Nein, nein. Nun verlange ich von Euch kein Geld mehr, im Gegentheil, ich biere Euch noch solches: Wollt Ihr mir jenes Bild verkaufen?“

„Es verkaufen?... an Euch?... Was würdet Ihr damit machen?“

„Das kann Euch nichts kümmern, bestimmt mir nur den Preis.“

„Sprecht Ihr Wahrheit?“

Der Bandit öffnete seinen Rock, zog eine mit Goldmünzen reich gefüllte Börse heraus und sprach:

„Damit könnte ich einen Raphael bezahlen.“

„Das will ich wohl glauben, aber ich kann mir nicht beikommen lassen, einem Räuberhauptmann Satzungen vorzuschreiben.“

„Und doch ist es so! Darum macht, Ihr seyd in Eurem Hause.“

„Wenn Euch das Bild gefällt, so nehmt es für die zwölf Zechinen, die ich Euch schulde, so sind wir quitt.“

„Nein, ich will Eure Großmuth nicht missbrauchen; Euer Bild hat für mich einen Werth von zweihundert Zechinen: hier sind sie.“

Mit diesen Worten warf der Bandit seine von Gold strotzende Börse auf den Tisch, nahm seinen Mantel um, schob das Bild unter den Arm und sprach zu Felix:

„Ich habe einen guten Handel gemacht; dieses Bild ist würdig eines Salvator Rosa, des Malers, der auch einmal unter Räubern ein Abenteuer bestanden.“

Und damit ging er seine Wege, lustig eine muntere Ariette trällernd.

(Schluß folgt.)

## Fenilleton.

(Fürstengüte.) Ein Bauer aus Mißbach schickte dem Churfürsten Maximilian von Baiern, der bekanntlich, da er ein Herz und eine freigebige Hand für seine Unterthanen hatte, noch jetzt im gesegneten Andenken steht, nachstehende Bittschrift: „Ich bitt', Euer Durchlaucht möchten auch mit unserein reden. Ich hab' was Nothwendig's. Ich werd' heut' Nachmittags auf der Kaiserstiegn warten. Ich mag nit h'naufgehen zu den andern großen Herren. Seyd's so gut und kommt's hrunter!“ Und Max kam hrunter.

(Bei welchem Regiment?) Napoleon sagte einst in der Zerstreung zu einem jungen Lieutenant, welcher ihm den entfallenen Hut reichte: „Ich danke Ihnen, Capitän?“ „Bei welchem Regimente?“ rief sogleich der Begrüßte, und lächelnd antwortete Napoleon, um diese Geistesgegenwart zu ehren: „Bei meiner Garde!“

1845. **Verzeichniß** I.  
der vom historischen Provinzial-Verein für Krain  
erworbenen Gegenstände.

1. Vom Herrn Joseph Fick, Pfarr-Cooperator in Wobitz:

- a) Franz Pirz, Missionar v polnozhni Ameriki, Podbreshanam, svojim nekdašnjim farmanam na krajaskim is Noviga Jorka v spomin. 12. Ljubljani 1836.
- b) Beschreibung der Sauerbrunnen im Zellachthale in Kärnten, von Dr. J. Werbig. 8. Laibach 1825.
- c) Personalstand der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Krain mit dem Schlusse des Jahres 1842. 4. Laibach 1843.

2. Vom Herrn Joseph Debeuz, Realitätenbesitzer, eine Silbermünze: S. Marc. Venet. Aloys Mocen. Rev: Die h. Justina, mit der Umschrift: Memor ero tui Justina virgo. Unten 40. Ein 2 Lire oder 40 Soldi-Stück vom Dogen Aloys Mocenigo, 1700 — 1709, das nach Versicherung des Herrn Gebers auf dem deutschen Grunde Laibachs ausgegraben wurde.

3. Vom Herrn Ignaz Bernbacher, Inhaber der mittleren goldenen Civil-Ehrenmedaille und Hausbesitzer:

- a) Verlautbarung der Bau- und Feuerlöschcommission zu Laibach, ddo. 28. Mai 1810, enthaltend die Ordnung für Rauchfangkehrer.
- b) Organisations-Patent Illyriens, gegeben von Napoleon am 15. April 1811 im Palaste der Tuilerien.
- c) Stämpelpatent für Illyrien ddo. 24. Juli 1811. Französisch, deutsch und italienisch.
- d) Manifest, belangend die Fortsetzung des Krieges nach dem Preßburger Frieden. 4. Laibach 1809.
- e) Antwort des spanischen Generals Palafox an den französischen General Lefebvre über die Aufforderung des Letztern zur Unterwerfung.
- f) Fünfter Tagsbericht von der k. k. Armee aus dem Hauptquartier zu Landsbut vom 17. April 1809.
- g) Aufruf an die Tyroler zur Landesverteidigung.
- h) Vorschriften über die Art der militärischen Einquartierung in den französischen Ländern.
- i) Sammlung der zum Zollpatente vom 2. Jänner 1788, bis letzten November 1813 erlassenen nachträglichen Verordnungen.
- k) Franksteuer-Patent der Kaiserinn Maria Theresia; — Tabak-Patent Kaiser Joseph II. ddo. 8. Mai 1784, krainisch und deutsch; — Wucher-Patent Kaiser Franz II., ddo. 2. December 1803 deutsch, krainisch und italienisch; — Classensteuer-Patent ddo. 3. December 1799.
- l) Tariff-Nachricht ddo. 18. Jänner 1809, bezüglich des Personen- und Waren-Transportes auf der Save von Salloch bis Sissek, mittelst Postschiffen.
- m) Tariff des Monais, ddo. Triest am 15. März 1810.

- n) Verordnung ddo. Laibach am 17. Dec. 1810, belangend die Erzeugung des Salniters und Schießpulvers. Italienisch.
- o) Stämpel-Patent Kaiser Franz II., ddo. 5. October 1802. Deutsch und krainisch.
- p) Feierliche Begängniß des ersten Jahrhunderts seit der Einführung der Augustiner in Laibach am 1. Mai 1746. Fol. Laibach 1746.
- q) Anordnungen bezüglich der am 28. März 1812 zu Laibach abgehaltenen Wasserfahrt. Deutsch und französisch.
- r) Chronologisches Verzeichniß historischer Denkwürdigkeiten in Bezug auf Krain. Manuscript.
- s) Verordnung ddo. 16. März 1812, betreffend die Einregistrirung der Domänen in Krain und Kärnten. Deutsch, italienisch und französisch.
- t) Drei Prozeßacte des Augustiner-Convents in Laibach.
- u) Mehrere Verordnungen, alte Zeitungsblätter und Gelegenheitsgedichte.

4. Vom Herrn Dr. E. A. Ullepitsch:

- a) Kriegscrustunge und heerzug des wuterichen turkischen Keyfers, mit aller Ordnung unnd Zal des Volcks, so er zu roß und zu fuß die Christenheit zu überziehen mit ym bryngt, warhafftig beschriben. 4. Rom 1532.
- b) Ein Siegel im Wachs und Holzapsel mit der Umschrift: Maximilianus Gandolphus Dei Gratia Archiepiscopus Salisburgensis Sedis Apostolicae Legatus 1668.
- c) Bücherverzeichnis der Carl Gerold'schen Verlagsbuchhandlung in Wien. 1840.

5. Folgende Urkunden:

- a) Schenkungsurkunde ddo. 1268, am Tage des heil. Pappes und Martirers Marcellus, gemäß welcher Ulrich Herzog von Kärnten und Herr von Krain die St. Peterskirche in Unterkrain mit allen ihren Filialen dem deutschen Ritterorden zu Laibach überläßt.
- b) Urkunde ddo. 17. October 1228, in welcher Verthold Patriarch von Aquileja die von seiner Schwester Sofia Markgräfinn von Istrien an die Kirche des heiligen Peter in Schirndömel gemachten Schenkungen bestätiget.
- c) Urkunde Kaiser Ferdinand I., ddo. Laibach am 29. April 1564, bezüglich der empfangenen Erbhaltung in Krain.

6. Vom Herrn Anton Jellouschek, k. k. Staatsbuchhaltungs-Accessiten: Horatii Tursellini epitome historiarum ab orbe condita usque ad annum 1595. 8. Coloniae 1711.

7. Vom Herrn Franz Murgel, Official der k. k. Staatsbuchhaltung: Recueil de lois, décrets, et avis du conseil d'état. 8. Trieste 1812.

8. Vom Herrn Johann Krischaj, Pfarr-cooperator in Mariafeld, 32 Stück Landkarten und Pläne, darunter eine Karte von Krain.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Direction des historischen Provinzial-Vereins für Krain. Laibach am 28. Februar 1845.